

Entdeckungen zwischen den Buchstaben

Der evangelische Theologe Dr. Christian Staffa ist eine der profiliertesten Stimmen, wenn es um die Aufarbeitung christlich tradierter Feindbilder gegenüber dem Judentum geht. Im Gespräch mit *Welt und Umwelt der Bibel* spricht er über den Pharisäer-Kaffee als irritierende Bildstörung, die Verantwortung der Kirchen im Umgang mit ihrer antijudaistischen Geschichte – und über die Chance, biblische Texte anders zu lesen: im Dialog, jenseits vereinfachender dualistischer Freund-Feind-Narrative und mit dem Ziel, neue und „mehrdeutliche“ Bilder im kulturellen Gedächtnis zu verankern.

.....

Welt und Umwelt der Bibel: Herr Dr. Staffa, Sie haben das Projekt Bildstörungen mit initiiert. Könnten Sie das Projekt kurz vorstellen und beschreiben, was der „Pharisäer-Kaffee“ damit zu tun hat?

Christian Staffa: Die „Bildstörungen“ sind ein Projekt, das in ersten Ideen 2019 entstanden ist. Ich habe mich sehr viel auseinandergesetzt mit „eingefurchten“ antijüdischen bis antisemitischen Bildern im Christentum, die leider alle einen Transfer in die säkulare Gesellschaft bekommen haben. Ich hatte dabei ein Fernsehbild aus meiner Jugend vor Augen: Wenn die Antenne nicht richtig stimmte, wurde das Bild „gekrisselt“, man ärgerte sich und es entstand sozusagen ein neues Bild. Das war unser Motiv. Einerseits wollten wir stören, andererseits wollten wir auf jeden Fall

auch neue Bilder entwickeln, also nicht dabei stehen bleiben. Das ist mir bei Schulbüchern aufgefallen, also Religionsbüchern: Es ist relativ leicht, Bilder zu kritisieren, doch Bilder zu ändern ist gar nicht so einfach. Z. B. beim typischen „Baumbild“: Die Wurzel ist das Judentum, dieses taucht aber leider in der Gegenwart gar nicht mehr auf. Der Baum selbst ist dann christlich, von mir aus katholisch, reformiert, evangelisch. Solche Bilder müssen wir ändern. Aber wir haben lange an dem Baum rumüberlegt, wie macht man das sinnvoll? In Bezug auf den „Pharisäer“ als Kaffeegetränk ist das Motiv sehr klar. Der Pharisäer als Getränk ist ja ein Getränk mit süßem Kaffee, Sahne und Rum und den Rum sieht man nicht. Man kann ihn allerdings riechen, wenn man sich ein bisschen



Dr. Christian Staffa ist Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland für den Kampf gegen Antisemitismus, christlicher Vorsitzender der AG jüdisch&christlich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Mitglied im Sprecher*innenrat der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung AMCHA und Mitglied des Kuratoriums des Instituts Kirche und Judentum. Außerdem ist Christian Staffa Mitglied im Beirat des Jüdischen Bildungswerkes für Demokratie – gegen Antisemitismus sowie im Expert*innenkreis Antisemitismus des Berliner Senats. Als langjähriger Studienleiter an der Evangelischen Akademie zu Berlin und Mitbegründer der Projekte DiskursLab und Bildstörungen sowie des Netzwerks antisemitismus- und rassistisch-kritische Religionspädagogik und Theologie (narrt) arbeitet er an der Schnittstelle von Theologie, Bildung und gesellschaftlichem Engagement. Im Zentrum seiner Arbeit steht die Frage, wie antisemitische Stereotype in Religion, Sprache und Kultur tradiert und reproduziert werden und wie sich diese tief verankerten Denkfiguren durch kritische theologische Bildungsarbeit aufbrechen lassen.



Das Projekt Bildstörungen will Mut machen, in Religionsunterricht und Gemeindearbeit aktiv und kreativ mit judenfeindlichen Traditionen, Themen und Texten in der christlichen Tradition umzugehen.

Mühe gibt. Aber eigentlich versteckt das Getränk den Alkohol „scheinheilig“ und hat seinen Namen vom Bild des Pharisäers als Heuchler.

Sie beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit Antijudaismus in der christlichen Überlieferung. Warum ist gerade das negative Bild der Pharisäer ein zentrales Beispiel für die theologisch tradierte Abwertung des Judentums – und wie wirkt es bis heute nach?

Ganz interessant, glaube ich, ist der Punkt, der nicht so oft stark gemacht wird, nämlich dass die Pharisäer darum bemüht sind, die Heilige Schrift ins Leben zu tragen. Das wurde historisch total wichtig, als der Tempel zerstört wurde. Die Pharisäer stehen für diese Kraft der Botschaft, die im Alltag gelebt und verwirklicht werden soll. Es geht um die Umsetzung biblischer Orientierung. Darauf sind andere vielleicht sogar neidisch. Aber genau dieses Verhalten wird als „heuchlerisch“ denunziert. Die Forderungen der Pharisäer erscheinen den Menschen utopisch. Und dazu kommt noch das Matthäus-Schriftzitat „Tut alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun ...“ (Mt 23,3). Diese Dissonanz zwischen Tun und Reden ist uns vermutlich allen nicht unbekannt. Das passiert uns Christinnen und Christen natürlich auch dauernd. Dieses Verhalten wird nun aber an den Pharisäern festge-



Der „Pharisäer“ als Kaffeegetränk: Ein Beispiel dafür, wie antisemitische Zerrbilder in Alltagssprache oft verdeckt reproduziert und erst auf den zweiten Blick sichtbar werden.

macht: Ein Mechanismus des antisemitischen Denkens ist Projektion.

Der pharisäische Umsetzungsgedanke wird denunziert, weil er so minutiös ist, weil er so detailliert Lebensvollzüge zu sortieren, auch zu bewerten versucht. Dieses Bemühen ist an sich natürlich total verständlich und richtig. Problematisch wird der Zusammenhang mit der „Gesetzlichkeit“ und der antijüdischen Dynamik, die daraus entsteht. Typisch protestantisch ist die Sichtweise, das Gesetz abzuwerten und damit auch die Umsetzungsformen, bis hin zu einer Denunzierung des ganzen Judentums. Alles kumuliert dann im Begriff des Pharisäers.

Wir haben natürlich auch ganz viele andere problematische Bilder, z. B. des gewalttätigen Rachegottes im Alten Testament. Alexander Deeg, Praktischer Theologe in Leipzig, hat gerade mit Sozialwissenschaftlern eine Umfrage gemacht zum Thema: Was bewirkt eigentlich Bibellektüre bezogen auf Einstellungen? Und dabei kam das dramatische Umfrageergebnis heraus,

dass 54 % der Protestanten im deutschsprachigen Raum das Alte Testament für überholt halten.

Wir wollen stören und anders erzählen

In Ihrer Publikation „Von der gesellschaftlichen Notwendigkeit christlicher Antisemitismuskritik“ sprechen Sie von der bleibenden Verantwortung der Kirchen. Welche Rolle spielen Liturgie, Predigt und religiöse Bildung beim Weitertragen oder Aufbrechen solcher Stereotype?

Ein Grundproblem ist – übrigens nicht nur in Predigten, sondern auch in Schulbüchern –: Wie beschreibe ich das Neue in Jesus, ohne das Alte zu denunzieren? Es gibt hier eine dualistische Grundstruktur, die das Jüdische zur Negativfolie macht. Dafür gibt es verschiedene Beispiele, z. B. „Jesus, der Kinderfreund“. Dieses Bild suggeriert gleichzeitig: Juden mögen keine Kinder.



Auf **Guercinos Variante von Christus und die Ehebrecherin** (ca. 1621, heute in der Dulwich Picture Gallery, London) begegnen sich Jesus und ein Pharisäer im Gespräch auf Augenhöhe. Ungewöhnlich in der Darstellung ist die Tatsache, dass Jesus interessiert zuzuhören scheint, anstatt den Pharisäer zu belehren. Hier zeigt sich ein Bild, das gegen die meist stereotype Rezeptionsgeschichte die positiven Ansätze eines fruchtbaren Dialogs der Gelehrten aus dem NT aufgreift, anstatt abwertende Klischees zu transportieren.

Auch das Judasbild ist sehr zentral. Mein Lieblingswort dazu ist: „Judas wird Jude und Petrus wird Papst, aber beide sind Verräter.“ Im Kontext des NT sind beide Verräter oder Verleugner. Bei der Abendmahlsliturgie wird der Verräter dann aber aussortiert. Es gibt dieses herrliche Buch von Jürgen Ebach zum Gottesdienst als Resonanzraum des Jüdischen. Wo sind wir überall „jüdisch“ und wie gehen wir damit um? Also was bedeutet bspw. der Aaronitische Segen? Ich wehre mich dagegen – das ist aber überhaupt nicht Konsens –, dass man das Kreuz im Aaronitischen Segen schlägt. Ich würde es immer erst mit dem Amen oder sogar nach dem Amen machen. Da geht es um die Würde dessen, was zwar auch „unseres“ geworden, aber trotzdem immer noch auch eine Form des eigenständigen Gegenübers ist.

Ich glaube, das Grundthema ist, die Dualisierung und diese ganze binäre Struktur aufzubrechen. Das mit dem „alt und neu“ finden Sie in Schulbü-

chern nonstop, weil das angeblich zur Identitätsbildung der Kinder beiträgt. Das Christliche muss irgendwie erstrahlen, und wenn es erstrahlt, muss irgendwas dunkel sein. Das ist das didaktische und theologische Grund-Vermittlungsproblem.

Der Nächste ist immer der feindlichste

Sie betonen immer wieder die Bedeutung einer antisemitismuskritischen Bibelauslegung. Was heißt das nun konkret für den Umgang mit neutesta-

mentlichen Texten, in denen Pharisäer negativ gezeichnet werden?

Ein Punkt ist der der Nähe. Ich glaube, dass man sagen kann, dass Jesus der Pharisäerbewegung sehr nahestand, genau wie Paulus. Dass Paulus Pharisäer war, scheint mir forschungsmäßig belegt (siehe Artikel von Kathy Ehrensperger auf S. 34–39). Diese Nähe spitzt Konflikte zu. Wir kennen dieses Phänomen unter Geschwistern, wir kennen es in politischen Kontexten. Der Nächste ist immer der feindlichste. Und so könnten wir uns auch ein paar der unangenehmen Szenen im Neuen Testament erklären, wo gegen Pharisäer gesprochen wird. Die positiven Ansätze

Der Ruhetag im Judentum ist der siebte Tag der Woche, der Schabbat. Aus dem ersten Schöpfungsbericht abgeleitet, beginnt er am Vorabend und dauert vom Sonnenuntergang am Freitag bis zum Samstagabend. Das Christentum übernahm vom Judentum den Ruhetag, legte diesen aber auf den Sonntag, den ersten Tag der Woche, an dem Jesus Christus (nach Mk 16,2) auferstanden ist. Insofern kann man hier von einer christlichen „Aneignung“ des jüdischen Ruhetags sprechen.

im Neuen Testament, die es ja auch gibt, werden in der Rezeption nicht mehr in Anschlag gebracht, sondern es wird eigentlich immer negativer, je weiter wir in der Wirkungsgeschichte auf uns zugehen.

Welche Chance und auch Aufgabe sehen Sie im interreligiösen Kontext, also gerade in Zusammenarbeit von jüdischen und christlichen Bildungssträgern, wenn es darum geht, genau solche stereotype Wahrnehmung aufzubrechen?

Das ist eine schwierige Frage. Ich zögere, denn es ist tatsächlich unser Job. Es ist ein Job für Christinnen und Christen, das aufzubrechen. Wenn uns dabei jüdische Geschwister helfen, ist das eher ein freundlicher Akt, aber es ist natürlich auch ein selbstschützender Akt. Edna Brocke, die Chefin der alten Synagoge in Essen und seit Langem engagiert im christlich-jüdischen Dialog, hat immer gesagt: „Ich kämpfe mit dem Christlich-Jüdischen gegen Antisemitismus.“ Wenn es so ein Motiv gibt, dann ist das natürlich großartig, wenn Jüdinnen und Juden an unserer Seite sind. Ich bin auch christlicher Vorsitzender der AG jüdisch&christlich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, und da habe ich natürlich einen jüdischen Mit-Vorsitzenden. Und das ist total fruchtbar. Aber wir müssen uns immer wieder daran erinnern, dass es unsere Aufgabe ist, das aufzubrechen, also diese Bilder zu stören und neue, andere Erzählungen zu implementieren.

Was wir im jüdisch-christlichen Gespräch lernen können, ist „*simchat tora*“, also die Freude am Gesetz. Ein solches Verständnis der Heiligen Schrift ist bei uns wahnsinnig unterentwickelt. Mein Lehrer Peter van der Osten-Sacken hat immer gesagt, wir müssen das Liebesgebot wieder entfalten. Paulus hat gesagt: „Die Zeiten sind zu Ende.“ Und wenn das alles im Liebesgebot zum menschnurrt, dann müssen wir das auf gedehnte Zeit wieder aufdröseln. Und mein anderer Lehrer Frieder Marquardt, der den Begriff „evangelische Halacha“ geprägt hat, meinte: „Wir sind da Analphabeten. Und im jüdisch-christlichen Gespräch können wir al-

phabetisiert werden.“ Das ist tatsächlich ein großer Wunsch und ein großes Ziel vom christlich-jüdischen Gespräch.

Sie haben gerade schon gesagt, dass der erste Schritt von christlicher Seite her passieren sollte. Sie sind Beauftragter der EKD für den Kampf gegen Antisemitismus und in dieser Rolle auch politisch und kirchenleitend tätig. Was erwarten Sie denn diesbezüglich von den Kirchen?

Dass wir genau an diese Themen rangehen. Tatsächlich passiert da auch schon viel. Gemeinsam mit dem Zentralrat der Juden haben wir uns Religions-Schulbücher vorgenommen, und da

Es geht nicht darum, dass wir Widersprüche entdecken, sondern es geht darum, das zu verstehen, was zwischen den Buchstaben steht

gab es eine riesige Bereitschaft, auch von den landeskirchlichen Zulassungsstellen, das Thema wirklich ernst zu nehmen, zu gucken, wo sind Einbrüche von antijüdischen Impulsen, von Triumphalismus und Abwertungen. Das muss, finde ich, noch flächendeckender sein. Das Problem ist, dass vieles so subkutan ist. Ich habe ein Gespräch mit einer wirklich klugen Theologin geführt. Dabei ging es um ein Beispiel aus einem Schulbuch, wo Gott am Sonntag ruht, und ich habe gesagt, das ist ein klassischer Enteignungsvorgang, der nur antijüdisch gelesen werden kann. Und dann hat sie gesagt: „Hätten Sie mir das jetzt nicht gesagt, ich hätte es nicht gemerkt.“ Diese Sonntag-Ruhe-Tag-Nummer, die geht ohne jede Kritik durch. Und das ist spannend. Denn auch Menschen, die wirklich klug und sensibel sind, merken bestimmte Dinge nicht oder erst, wenn man sie darauf hinweist, weil die so eingeschliffen sind.

Welche Gegenmaßnahmen bildungspolitischer Art ergreifen Sie, um „verdeckte“ Antisemitismen sichtbar zu machen? Wir machen Workshops, wo wir Menschen mit solchen einschlägigen Schul-

buchstellen beschäftigen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sagen auch zur Hälfte, wir hätten das nicht gemerkt, aber durch das Draufgucken und Drauf-gestoßen-Werden entdecken sie diese Schwächen. Man braucht diesen Hinweis, guckt genau hin: Ist das eigentlich biblisch oder was wird da für ein Narrativ transportiert?

Als Mitbegründer von narrrt, dem Netzwerk antisemitismus- und rassismuskritischer Theologie, arbeiten Sie an alternativen Denkweisen, Handlungsformen und Materialien. Haben Sie weitere Beispiele, wie es gelingen kann, antisemitische Deutungsmuster in Sprache und in Bildern zu verlernen?

Um wiederum Alexander Deeg zu zitieren oder eine rabbinische Hermeneutik: „Mit Akribie und Fantasie.“ Wir reden bei der Bibel nicht über Geschichtsbücher. Gerade beim Neuen Testament wird immer gedacht: Das ist die Wahrheit. Und dann sage ich immer: „Leute, dass wir vier Evangelien haben, das müsste euch doch aufgefallen sein! Das könnte doch etwas bedeuten!“ Und dass wir diese Struktur auch im Alten Testament haben mit den zwei Schöpfungsberichten, mit den Geschichtsbüchern, die sich doppelnd und so weiter. Es geht nicht darum, dass wir Widersprüche entdecken, sondern es geht darum, das zu verstehen, was zwischen den Buchstaben steht. Mit Gerhard Marcel Martin habe ich einige Bibliodrama-Projekte gemacht. Man merkt schon, wenn man das mit Akribie und Fantasie macht, wie viel Energie da drinsteckt. Ich rede dabei gerne – wahrscheinlich falsch – von Erotik. Also den Eros dieser Texte wirklich wach zu küssen. Das gelingt, wenn man es koloriert und nicht so langweilig abbildet in „das Alte ist blöd und das Neue ist gut“. Wir wissen alle, dass unser Leben jeweils auch nicht so eindeutig ist. Ein grandioses Stichwort dazu stammt



Kinderbibel ohne Klischees: Bekannte Geschichten von Jesus werden neu erzählt. „In diesem Buch mag vielleicht manches irritieren“, schreibt Christian Staffa im Vorwort. „Da klingt eine Geschichte doch ganz anders als erinnert.“ Bewusst soll Verantwortung dafür übernommen werden, „die christliche Botschaft nicht mit antijüdischen Anklängen und anderen Formen der Diskriminierung zu verbinden.“

von Jürgen Ebach: „Mehrdeutlichkeit“. Das trifft genau, was wir leben.

Der Drang, alles zu dualisieren in nur zwei Kategorien, ist hingegen lebensfeindlich. Und deswegen glaube ich, dass wir diese Lebendigkeit wieder entdecken müssen. Auf unserer Website wollen wir Kriterien an die Hand geben – wie könnte man zum Beispiel den Judaskuss anders interpretieren? Allein die Frage löst unheimlich viel aus. Wenn man den Text genau liest, wird man feststellen, dass Jesus zwei Sätze nach dem Kuss sagt: „Ihr kennt mich doch alle.“ Wie kann ein Kuss verraten, wenn alle, die da rumstehen, ihn sowieso kennen? Wir haben den Text mit Schülerinnen bearbeitet, die sagten: „Das stimmt! Sind wir eigentlich die Ersten, die das entdecken, dass das gar kein Verrat ist? Und dann haben wir mit einer Mitarbeiterin einen Comic dazu gestaltet, mit ganz verschiedenen Kussformen, also Kuss auf den Mund, auf die Stirn, die Wangen und so weiter, um das Feld ein bisschen aufzureißen

und die Leute zu befragen, was stellt ihr euch eigentlich vor? Was könnte das noch für ein Kuss sein, wenn es kein Markierungskuss ist? Solche Sachen sind, glaube ich, ein kreativer Umgang mit „anders erzählen“. Die fleischgewordenen antijüdischen Topoi müssen wir auf jeden Fall adressieren. Und zu diesen gehören die Judasfigur, das Pharisäerbild, die Gesetzesfeindschaft und der Gewaltbegriff, den man mit dem AT sozusagen in eins setzt.

Was wünschen Sie sich aus einer theologischen wie auch bildungspolitischen Perspektive für eine zukünftige Auseinandersetzung, gerade mit dem Pharisäerbild? Was müsste sich ändern, damit christliche Bildung nicht Teil des Problems, sondern Teil der Lösung ist?

Das sind relativ viele Dinge. Wir haben eine Untersuchung gemacht, wo eigentlich Christlich-Jüdisches an den Universitäten und in den religionspädagogischen Ausbildungsformen vorkommt. Und das Ergebnis ist ein Desaster. Curricular ist das lediglich als Querschnittsaufgabe in der generellen Studienordnung festgelegt. Und diese Querschnittsaufgabe hat keine einzige Professur. Wir haben jetzt beim Institut Kirche und Judentum hier in Berlin eine Professur, die aber nicht sehr theolo-

Kölsch-Bunzen die Gute Nachricht ohne Klischees erzählt. Ich wünsche mir, dass das riesige Verbreitung findet. Eine solche Art Kinderliteratur brauchen wir. Mir war zudem gar nicht klar, dass es Comic-Bibeln gibt. Vielleicht übertreibe ich, aber in weiten Teilen ist das richtig gruselig, weil die Bildsprache farblich so vereindeutigt, wer böse ist. Dazu die berühmte Nase des Jüdischen, die imaginierte. Das wäre auch noch mal ein Feld, wo viel passieren müsste. Und dass wir anfangen, wirklich zu sagen: „Leute im säkularen Kontext, hört auf mit ‚dem Judas‘!“ Hört auf mit dem ‚alttestamentarischen Rache-Gott‘, hört auf mit ‚dem Pharisäer‘!“ Das ist natürlich ein Bewusstseinsprozess. Wir brauchen Fortbildungen für Journalistinnen und Journalisten. Wir brauchen Multiplikatorinnen in den säkularen Bereich hinein, weil wir auch für diesen säkularen Antisemitismus Verantwortung übernehmen müssen. Es ist mein Wunsch, dass alle Christen eigentlich Antisemitismusbeauftragte sind. Aber das ist noch ein weiter Weg.

Aber Sie tragen viel dazu bei, dass der Weg zumindest sichtbar ist. Vielen Dank! ■

Fragen: Berenike Jochim-Buhl

Es ist mein Wunsch, dass alle Christen eigentlich Antisemitismusbeauftragte sind

gisch oder exegetisch arbeitet. Das ist wirklich ein Drama. Das heißt, im Ausbildungskontext muss es von unserer Multiplikatorinnenschicht anders verankert werden. Das Thema „Schulbuch“ hatten wir schon. Die ganze Frage „Graue Literatur“, Konfirmandinnenunterricht usw. Da gibt es so viele Sachen, die sich Menschen einfach aus dem Netz ziehen, worüber wir nicht viel wissen. Wir müssten eine Studie machen, was da eigentlich benutzt wird und wie das wirkt. Dann die Kinderbibelfrage: Das ist auch ein großes Drama (siehe den Artikel von Roland Deines, S. 48–53). Wir haben jetzt gerade, auch von „Bildstörungen“ aus, mit Nina

Lesetipps

- Nina Kölsch-Bunzen/Ariane Dihle/Katharina von Kellenbach: Gute Nachricht. Geschichten von Jesus für Kinder fair erzählt. Berlin 2025.
- Projekt „Bildstörungen“: <https://www.eaberlin.de/themen/projekte/bildstoerungen/>
- Netzwerk antisemitismus- und rassistisch-kritische Religionspädagogik und Theologie: <https://narrt.de/antisemitismuskritische-module/>
- Jürgen Ebach: Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes. Gütersloh 2016.